

35 Jahre Perchtoldsdorf – ein Abschied

Wir schreiben das Jahr 1988: Reinhard Fendrich ist mit „Macho, Macho“ in der Hitparade, Bruce Springsteen spielt in Ost-Berlin das größte Konzert in der Geschichte der DDR – und das **Wiener Akkordeon-Kammer-Ensemble (WAKE)** unter der Leitung von Werner Weibert betritt erstmals in Perchtoldsdorf die Bühne. Um 35 Jahre später, am 26.11.2023, im vollbesetzten Saal endgültig Abschied von den großen Konzerten zu nehmen.

Unzählige Stunden des gemeinsamen Erarbeitens und Probens vieler Stücke, viele gelungene, oft umjubelte Auftritte und gemeinsame weltweite Tourneen haben das WAKE zu einem Klangkörper geformt, der seine eigene Sprache spricht: Präzise in der Intonation, beschwingt in der Darbietung und stets mit einem Sound, der den Originalklang der Akkordeons erweitert. Und manchmal auch mit einem Klang, der einen vergessen lässt, dass soeben eigentlich Akkordeons erklingen ...

So entführte zu Beginn des Konzerts das „Präludium“ und die „Fuge“ von Mátyás Seiber in die Klangwelt einer Kirchenorgel – nahezu so, als würde man nicht im Neuen Burgsaal, sondern in der angrenzenden Pfarrkirche St. Augustin diesem Werk in Stile Buxtehudes lauschen.

Auch die Darbietung des „Konzerts für Oboe und Orchester“ von Alessandro Marcello ließ eine Klangwelt entstehen, die man nicht selbstverständlich mit jener eines Akkordeon-Ensembles verbindet: Freudig wanderten dabei die 16tel-Läufe durch die einzelnen Stimmen und schufen so für das aufmerksame Publikum genug Raum, um jedem der einzelnen Spieler:innen Gehör schenken zu können.

Die Ouvertüre zu Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“ und der darauf folgende „Ungarische Tanz Nr. 6“ von Johannes Brahms – beide Werke übrigens in der Bearbeitung von Walter Maurer – ließen deutlich erkennen, welches spielerische Können gefordert ist, wenn die Akkordeons so leicht klingen sollen, wie die Streicher in den Originalfassungen. Auch Antonín Dvořáks „Slawischer Tanz Nr. 8“ in der Bearbeitung von Curt Herold machte da auch keine Ausnahme.



Die Ouvertüre zu Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“ und der darauf folgende „Ungarische Tanz Nr. 6“ von Johannes Brahms – beide Werke übrigens in der Bearbeitung von Walter Maurer – ließen deutlich erkennen, welches spielerische Können gefordert ist, wenn die Akkordeons so leicht klingen sollen, wie die Streicher in den Originalfassungen. Auch Antonín Dvořáks „Slawischer Tanz Nr. 8“ in der Bearbeitung von Curt Herold machte da auch keine Ausnahme.



In eine ganz andere Musikrichtung führt der Spätromantiker Richard Strauss: In Anlehnung an die Tonsprache Richard Wagners schuf der 1864 in München geborene Komponist mit seinen frühen Opern „Salome“ und „Elektra“ einen neuen dramaturgischen Ausdruck – nicht vergleichbar beispielsweise mit jenem der Werke Mozarts. Erst in späteren Jahren wurden Strauss' Werke „klassizistischer“ – gut zu erkennen im „Rosenkavalier“, der vermutlich deshalb bis heute zu den meistgespielten Stücken von Richard Strauss zählt. Und WAKE spielte „Kavalier“ ...

Danach konnte man sich – noch mit den Tönen des „Rosenkavalier-Walzers“ im Ohr – am köstlichen Pausenbuffet delectieren.

Was kommt heraus, wenn zwei Amerikaner ein Musical über eine österreichische Familie schreiben? Richtig: „The Sound of Music“! Wen stört es bei einem so erfolgreichen Musical schon, dass wohl kein einziger der Töne nach österreichischer Musik klingt? Wohl niemanden – und schon gar nicht, wenn man fröhlich „Edelweiß“ mitsingen kann ... Mit einem mehr als gelunge-

